Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Literatur
Autor: Thurneysen, G. / Scheuer, Georg / Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur

Ein wiederentdeckter Theoretiker des Sozialismus: Colins

Es gehört zur Erneuerung der Linken oder zur Bildung einer neuen Linken, dass sie Abstand nimmt von den Klassikern und sich nicht nur für jüngere Revolutionen (Kuba), sondern sowohl für die Vorklassiker des Sozialismus als für die verschiedensten Schulen der Anthropologie interessiert, um Mensch beziehungsweise Gesellschaft in den Griff zu bekommen und weiter zu entwickeln.

Da hat ein Team belgischer Sozialhistoriker Werk und Lehre des Belgiers Colins (oder Colijns), seinen sogenannten Rationalen Sozialismus, wiederentdeckt, welcher um die Jahrhundertwende abgeklungen ist und auch nicht, im Gegensatz zum Marxismus, als sofortige Waffe, sondern als auf lange Zeit angelegte Pädagogik angelegt war.

Dieses Werk ist zwischen rund 1840 und 1860 erschienen, also zeitgenössisch zu Marx, aber von einem Manne entwickelt, der, 1783 geboren, die französische Revolution erlebt hatte und eine grundsätzliche Abneigung gegen Gewalt davontrug. Während Marx eigentlich nur Journalist und Philosoph war, verfügt Colins über eine viel weitere Ausgangsbasis: nach einer ausgeprägt theologischen Ausbildung studierte er Agronomie und auch etwas Medizin, wurde Offizier Napoleons, dann bonapartischer Verschwörer, dann Plantagenbesitzer in Kuba, bevor er als bescheidener Militärrentner sich einem pausenlosen Studium widmete und seine wenigen Anhänger betreute . . . und um Verlegerdienste anbetteln musste.

Und nun ein paar Hauptpunkte seiner Lehre:

Colins fragt nach dem Recht, denn Übereinstimmung über ein Recht ist die Grundlage jeglicher Gesellschaft. Er sieht drei geschichtliche Stufen der menschlichen Erkenntnis, also auch der Gesellschaft: erstens die religiöse, wo Recht und Strafe von einer Gottheit diktiert und einer Kaste verwaltet wird unter Verdrängung der freien Kritik, aber zum Wohl einer unwissenden Bevölkerung; zweitens die kritische, die mit den grossen Entdeckungen im 15./16. Jahrhundert einsetzt und unaufhaltbar jeden Glauben und jede Autorität zur blossen Meinung degradiert; damit leitet sie die Demokratie ein, welche aber, weil auf blossen Meinungen gründend, faktisch bloss zum Überwiegen der Stärkeren führt, sei es der Mehrheiten, sei es der wirtschaftlich Starken; drittens die wissende, die zu einer diesmal vernunftmässigen zwingenden Wahrheit zurückfindet und daraus fast mathematisch ein weltweites (nicht mehr nationales) Recht, eine soziale und wirtschaftliche Ordnung und Ethik ableitet.

Diese Wahrheit besteht nach Colins in der absoluten vernunftmässigen Realität und Ewigkeit der «moralischen Ordnung» oder des Geistigen, als einem unmittelbaren Wissen um das eigene Sein und Mit-Sein des Menschen, welches von Anfang an im biologischen Menschen «inkarniert» war

und ihn vom Tier, von der Entwicklungslinie radikal abhebt. Colins' Betrachtungen über die Entstehung der Sprache, die er hier als Beweis führt, nehmen genial heutige Auffassungen vorweg; dafür muss er aus seiner Annahme der Ewigkeit des Geistigen eine Art Seelenwanderung ableiten!

Diese Erkenntnis ist für uns philosophisch nicht mehr nachziehbar, sie wurde aber für die Würde und Freiheit des Menschen gegen den damals aufkommenden Materialismus erkämpft, eben den Materialismus, dessen sich Marx bedient hat, um der Revolution die Sicherheit eines Naturablaufs zu verleihen, um den Preis einer Angleichung des Menschen an die unfreien Naturgegenstände. Bei Colins ist der Materialismus im Gegenteil eine Ausgeburt der Bourgeoisie, das heisst des Rechts des Stärkeren. Colins ist trotz seiner mittelalterlich anmutenden Philosophie wissenschaftlich solider als Marx, indem er sich um eine genaue Erfassung des Wesens des Menschen bemüht; und ein heutiger Ansatz zur Veränderung, das heisst zur fruchtbaren Weiterentwicklung der Gesellschaft, muss hier, bei der Erfassung des Menschen in all seinen Dimensionen, gründen.

Wissend um die konstituierende Geistigkeit des Menschen, kann Colins unbarmherzig die Wirtschaftsordnung entlarven, die den Menschen als blossen Faktor und die Arbeit, das heisst die Rationalität selber des Menschen, als Ware degradiert. Colins hat nichts gegen das Kapital an sich, er ist genug Mann der Technik, um im Kapital das blosse Instrument zu sehen. Aber die Konzentration des Geld- und Bodenkapitals in der Hand der Stärkeren beziehungsweise der durch Geburt Privilegierten, das allein ist der Skandal. Boden- und Wertkapital müssen neu verteilt werden, damit jeder eine gleiche Chance hat. Kapitalien, als ein Lohn vergangener Arbeit oder unverbrauchter Lohn, müssen durch den Staat enteignet und unter die Bürger sowie Werktätigenassoziationen jeglichen Typs als Anfangskapital verteilt werden. Aber ja nicht durch sogenannten Staatskapitalismus durch den Staat selber im Namen des Volkes. Die Würde des Menschen, seine Geistigkeit beruhen eben in seiner freien Arbeit und einem Wachstum seiner Bedürfnisse, seines Gewinns und Konsums. Also der Staat darf nicht selber Unternehmer sein, sondern das Kapital immer neu gerecht verteilen. In einer zweiten Phase dieser Tätigkeit schöpft er durch Steuern und Zinsen das Zuviel ab. Colins hat auch nichts gegen den Zins an sich: eine Arbeitsassoziation darf den Lohn ihres Kapitalanteils haben. Aber dass ein Anfangskapital nie zurückgezahlt beziehungsweise amortisiert werden darf und ewigen Zins einbringt, das ist der Skandal. Es soll sich eine neue Wirtschaftsordnung einpendeln, wo die Arbeit die Würde hat und das Kapital als Ware um einen Abnehmer unter den Werktätigen flehen muss, und nicht umgekehrt. Zu dieser neuen freien, wissenden Ordnung gehört, dass alle Jugend die gleiche Chance erhalten darf in Form einer breiten Ausbildung, körperlich, technisch, philosophisch. Die Neuverteilung der Chancen und Mittel impliziert also, dass der Staat Wachstums- und Ausbildungskosten ganz trägt.

Ein Problem beunruhigt Colins sehr: Wie wird das neue Regime eingeleitet? Die blutige chaotische Revolution kommt nicht in Frage. Systematische Aufklärung der unreifen Geister geht zu lang, auch unter absoluter Pressefreiheit. Er sieht als beste Lösung das Auftreten eines genialen Herrschers (Erinnerung an Napoleon?), der, mit der Angst vor einer chaotischen Zukunft operierend, den Umschwung bewerkstelligt und in 20 bis 30 Jahren der Abschirmung gegen das Ausland sowie der konsequenten Erfassung der Kinder in umfassenden Erziehungskomplexen (eine Art Kloster, aber pädagogisch sehr originell) die neue Gesellschaft konsolidiert, bis die übrigen Länder dem Beispiel allmählich folgen.

Wie wäre es heute? Wir haben überall eine ganz neue Schicht junger Leute, die «wissend» ist, wissend um den Menschen, und die Welt fragt und zu einer neuen Kultur und Verantwortung drängt. Das gäbe einen ganz schönen Ruck vorwärts. Die Angst vor der bösen Zukunft haben wir auch, die uns dazu bewegen könnte, Wissenschaftler und Planer an die Macht zu holen. Im Primat der Vollbeschäftigung, das heisst der Arbeit, haben wir einen Korrektiv zum reinen Gewinnkapitalismus, aber noch nicht auf interkontinentaler Ebene. Die Verflechtung ist heute so umfassend, dass ein Experiment nicht abzuschirmen ist: sowohl die «Bürgerlich-Stärkeren» als die Ewig-Gestrigen beziehungsweise die «Gestrig-Unwissenden» aus Ost und West würden es mit Gewalt verhindern. Colins ist der bessere Anthropologe, Marx dagegen quasi der Glaubensmensch, der dafür war, den Anfang zu machen, koste es, was es wolle. Aber eben, der Kommunismus ist auch ein gut Stück weit zu dem geworden, was er leider ist, weil er mit allen Mitteln bekämpft und in eine verbissene Defensive gedrängt wurde. Wenn soziale Neuordnung und neue wissende Bevölkerungsschichten gekoppelt sind, dann sollten wir den Drang nach neuen Einsichten und neuer schöpferischer Tätigkeit und Verantwortung begrüssen und fördern; es könnte sein, dass die Jungen die immer zahlreicher werdenden Alten nicht einfach von der Macht ins Nichts werfen, sondern befreien zu einer neuen menschlichen Bestimmung. *G. Thurneysen*

Ivo Rens: «Introduction au Socialisme Rationnel de Colins». Collection «Langages», Editions La Baconnière. 540 Seiten.

So starb Otto Bauer

Zeitungsberichterstattung anno 1938

Otto Bauer starb am 4. Juli 1938 in Paris. Obwohl er eine der führenden Persönlichkeiten Österreichs und der internationalen Arbeiterbewegung gewesen war, ging das Ereignis im Pariser Blätterwald unter. Die Presse der Dritten Republik zeigte in jenem dramatischen Sommer zwischen dem Anschluss Österreichs und der Zerstückelung der Tschechoslowakei bereits ernste Lähmungserscheinungen.

Yvon Bourdet veröffentlicht über diesen merkwürdigen Vorgang eine interessante Studie.* Von 33 Pariser Tageszeitungen (es gibt jetzt nur noch 10) würdigten nur drei das Ereignis, nämlich der «Populaire» (Zentralorgan der SFIO, der «Peuple» (damals die Zeitung des sozialistisch geführten Gewerkschaftsbundes) und die deutschsprachige «Pariser Tageszeitung». Vier weitere Zeitungen, darunter der «Temps» (Vorgänger der jetzigen «Monde») veröffentlichten nur eine längere Meldung. Vier andere Zeitungen brachten die gleiche Meldung gekürzt und einige andere überhaupt nur einige Zeilen, so die «Humanité», Zentralorgan der KPF. 16 Zeitungen erwähnten Otto Bauers Tod überhaupt nicht, so der konservative «Figaro», das katholische «Croix» und das kommunistische Abendblatt «Ce Soir».

Wohl aber meldeten «Figaro» und «Croix» am gleichen Tag Schuschniggs Hochzeit mit der Gräfin Vera Fugger.

Leider begingen auch die wenigen wohlwollenden Zeitungen in ihren Darstellungen des Lebenslaufes Otto Bauers einige Irrtümer. So bezeichneten sie ihn als Aussenminister der «ersten sozialistischen Regierung» Österreichs (in Wirklichkeit war die erste Regierung der Ersten Republik eine Koalitionsregierung) und behaupteten, er habe nach dem Februaraufstand 1934 sein Parlamentsmandat «aufgegeben» (in Wirklichkeit war das Parlament im März 1933 von Dollfuss aufgelöst worden).

«Populaire» und «Peuple» befassten sich in ihren Ausgaben vom 5., 6. und 7. Juli eingehend mit Otto Bauer: zwei Artikel von Léon Blum und Paul Faure, zwei Photos und ein ausführlicher Lebenslauf, Schilderungen der Beisetzung, Nachrufe.

Den Trauerzug bildeten dreitausend Menschen, vor allem die damals in Paris lebenden sozialistischen Emigranten aus zahlreichen Ländern, aus Österreich, Deutschland (unter ihnen Hilferding, der einige Jahre später von der Vichy-Regierung der Gestapo ausgeliefert wurde), Russland (Dan und Abramowitsch), Italien (Nenni), Spanien, Griechenland und Polen. Vertreten waren auch die Kommunistischen Parteien Österreichs und Deutschlands. In der ersten Reihe schritten Helene Bauer und Friedrich Adler, der nach Léon Blum die letzten Worte sprach. Louis de Brouckère überbrachte die Grüsse der Sozialistischen Internationale, an deren Sitzung Otto Bauer am Tag seines Todes hätte teilnehmen sollen.

G. Sch. (Paris)

* «La mort d'Otto Bauer à Paris le 4 juillet 1938 (Etude sur la diffusion des nouvelles politiques dans la presse parisienne)», Le Mouvement Social No. 66, Januar—März 1969.

Siehe auch vom gleichen Autor «Otto Bauer et la révolution», 304 Seiten (Paris 1968, E. D. I.).

Arbeiterräte in Österreich

In der revolutionären Welle, die gegen Ende des Ersten Weltkriegs durch Europa ging, kam es im heutigen Österreich zur spontanen Bildung von Arbeiterräten zunächst auf örtlicher Ebene, aus denen später ein gesamtstaatlicher Reichsarbeiterausschuss erwuchs. Die Arbeiterräte hatten nicht genau definierte Kontrollfunktionen, die der Arbeiterschaft Vertrauen in die neue republikanische Ordnung gaben. Im gesamtstaatlichen Rahmen stellten sie eine Art Arbeiterparlament dar, in dem schwere ideologische Auseinandersetzungen zwischen der erdrückenden sozialdemokratischen Mehrheit und der äusserst regen kommunistischen Minderheit ausgetragen wurden. Insbesondere in den Tagen, da es in Ungarn und Bayern Räterepubliken gab, versuchten die Kommunisten, die beherrschende Stellung der Sozialdemokraten und der freien Gewerkschaften im Staat zu umgehen, indem sie den Arbeiterräten die Aufgabe zuwiesen, in Österreich eine Räterepublik auszurufen. Damit sind sie auf der ganzen Linie gescheitert, was angesichts der damaligen Situation – noch wusste man nicht, was kommunistisches Regieren bedeutet – nicht leicht zu erreichen war. Auch gegen die Versuche einer habsburgischen Restauration erwiesen sich die Arbeiterräte als verlässliches Bollwerk. Als die Kommunisten einsehen mussten, dass sie die von Friedrich *Adler* geleitete sozialdemokratische Mehrheit der Arbeiterräte nicht an die Wand spielen konnten, zogen sie sich aus ihnen zurück. Die damit rein sozialdemokratisch gewordenen Arbeiterräte verloren damit ihre Existenzberechtigung als ein Forum der Auseinandersetzung und wurden 1924 liquidiert.

Dieses vergessene Kapitel Geschichte wird von Rolf *Reventlow* in einem lesenswerten kleinen Büchlein zu neuem Leben erweckt (Rolf Reventlow, *Zwischen Alliierten und Bolschewiken*, Arbeiterräte in Österreich 1918 bis 1923, 176 S., Paperback, Europa Verlag, Wien 1968, Preis Fr. 14.50). Reventlow hat das an sich spröde Thema nicht in trockener, sondern in höchst lebendiger Weise behandelt. Er stellt die österreichischen Arbeiterräte in den grösseren Zusammenhang der damaligen Entwicklung, vergleicht sie mit parallelen Erscheinungen in der Weimarer Republik und sagt eine ganze Menge über die bayerische und die ungarische Räterepublik, was viel zum Verständnis dieser genau 50 Jahre zurückliegenden Ereignisse beiträgt. Eine Reihe von dem Band beigegebenen Dokumenten aus einer bewegten Zeit erhöht den Wert der Veröffentlichung, die eine bisher bestandene Lücke über ein wichtiges Kapitel der Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg schliesst.

J. W. Brügel (London)

Lenin und der italienische Sozialismus 1915—1921

Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte der Kommunistischen Internationale. Helmut König. Böhlau Verlag, Tübingen 1967.

Es begann in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Die italienischen und schweizerischen Sozialdemokraten hatten die Initiative zum Treffen kriegsfeindlicher Sozialisten aus den kriegführenden Ländern in der neutralen Schweiz entwickelt. Diese Zusammenkünfte sind geschichtlich als die Konferenzen in den bernischen Orten Zimmerwald und Kiental ein Begriff geworden. Robert Grimm und die damals in Bern angesiedelte, kürzlich verstorbene Angelica Balabanoff waren neben E. G. Modigliani und Oddino Morgari die Hauptinitianten dieser Zusammenkünfte, auf denen sich zum ersten Male die bolschewikischen Thesen Lenins mit den Denk- und Organisationsgewohnheiten demokratischer Massenparteien konfrontierten.

Das war im Jahre 1916. Und es war die erste unmittelbare Begegnung des in Zürich lebenden Emigranten Lenin mit den italienischen Sozialisten. Als schliesslich nach der Oktoberrevolution in Russland die Kommunistische Internationale gegründet wurde und nach dem Weltkrieg überall in Europa die Frage des Anschlusses an diese neue und scheinbar so revolutionäre Internationale auf der Traktandenliste der Parteitage stand, spielte die Italienische Sozialistische Partei (PSI) eine besondere Rolle. Die Auseinandersetzungen mit Lenin und seinen Emissären waren ebenso lebhaft wie langwierig. Sie standen bei Lenin im gnadenlosen Kampf gegen «Turati und Co.», in deren theoretischen und praktischen Stellungnahmen er mit Recht den Gegenpol zur Übertragung der bolschewikischen Kaderpartei-Struktur auf Italien sah.

Daher sind diese Auseinandersetzungen nicht nur ein wichtiges Stück der Geschichte des italienischen Sozialismus, sondern einer der bedeutendsten Abschnitte in der Geschichte der Kommunistischen Internationale, jener Organisation, die, heute fast in Vergessenheit geraten, dennoch über ein Vierteljahrhundert hindurch inner- und ausserhalb Europas die leitende Instanz aller kommunistischen Parteien war, deren Anweisungen, wie immer sie auch lauten mochten, ohne Einwand befolgt wurden. Helmut König hat diese Geschichte auf Grund italienischer und russischer Quellen nachgezeichnet, sehr übersichtlich dargestellt und dabei fast eine Geschichte des italienischen Sozialismus geschrieben, die viel Einfühlungsvermögen in die Besonderheiten der italienischen Sozialgeschichte beweist. Seine These vom bakuninistischen Unterbewusstsein der italienischen Sozialisten, nachdem sie sich mit grossem Paukenschlag 1892 (auf dem letzten Parteitag der PSI in Rom war dieses Datum gross affichiert) von den Anarchisten getrennt hatten, ist bemerkenswert. Er leitet aus ihr die Disposition gerade der italienischen Sozialisten ab, in der russischen Oktoberrevolution die

Revolution schlechthin zu sehen, also eigentlich mit anarchistisch-revolutionärem Geist die engen Pfade des bolschewikischen Zentralismus, den kaum jemand später besser synthetisierte als Antonio Gramsci, zu betreten. Das Buch ist daher keine blosse Sammlung von – sehr umfangreichem – Quellenmaterial, sondern ein sehr lebendiger Beitrag zu der nunmehr ein halbes Jahrhundert währenden Auseinandersetzung zwischen demokratischen Sozialisten und bolschewistischem Machtanspruch, der in unseren Tagen keine «Internationale» mehr zur Verfügung hat, dafür aber das Recht der militärischen Intervention für sich in Anspruch nimmt, wo seiner Ansicht nach die Häresie gegenüber der wahren Lehre in Erscheinung tritt. *Rolf Reventlow*

Adel—Burgen—Waffen

Hugo Schneider. Francke Verlag, Bern. 99 Seiten. Paperback Fr./DM 8.80.

Hugo Schneider behandelt erstmals zusammenfassend das mittelalterliche Rittertum im Raum der heutigen Schweiz.

Adel, Burgen und Waffen bildeten im Mittelalter eine Einheit. Der Adel war die herrschende Schicht, er bewohnte die Burgen und oblag dem Waffenhandwerk. Dank der Darstellung durch einen der besten Kenner dieser Forschungsgebiete wird der Leser mit der Lebensweise, den Aufgaben und Leistungen der mittelalterlichen Geschlechter vertraut gemacht.

Schliesslich ist es auch ein Anliegen des Autors, die wissenschaftlichen und technischen Mittel zu zeigen, die der modernen Forschung zur Verfügung stehen, um die verhältnismässig wenigen noch erhaltenen Zeugen mittelalterlicher Adelskultur zum Sprechen zu bringen.

Hugo Schneider ist seit 1946 Konservator für Militärwesen und für mittelalterliche Archäologie am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, seit 1961 Vizedirektor des Landesmuseums. Er ist Verfasser einer grossen Zahl von Aufsätzen über seine Fachgebiete in in- und ausländischen Zeitschriften.

Mit Stalin in Teheran

Valentin Bereshkow. Stimme-Verlag, Frankfurt am Main. Antworten-Reihe Bd. 19, 134 S., 2 Karten, Paperback, DM 10.80.

Vor 25 Jahren – im Spätherbst 1943 – fand die Konferenz von Teheran statt: *Roosevelt*, *Churchill* und *Stalin* trafen sich, um die kriegsentscheidenden Massnahmen festzulegen. Dabei wurde um die geplante Invasion in der Normandie und in Südfrankreich hart gerungen. Zugleich verhandelten die «Grossen Drei» über die Nachkriegsgestaltung. Die «*Westver-*

schiebung Polens» auf Kosten der deutschen Ostgebiete wurde beschlossen, Roosevelt und Churchill unterbreiteten Pläne für eine *Aufteilung Deutschlands in mehrere Staaten.*

Bereshkow nahm als Dolmetscher und Protokollant an dieser hochbedeutsamen Konferenz teil. Er war nicht nur bei den offiziellen Verhandlungen der «Grossen Drei» zugegen; er hatte auch *Gespräche* zu dolmetschen, die sowohl Roosevelt als auch Churchill mit *Stalin unter vier Augen führten.* Das gibt seinem ausserordentlichen lebendig geschriebenen Bericht einen besonderen Wert und macht ihn zu einer wichtigen historischen Quelle. Sehr deutlich kommen die Spannungen zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion, aber auch die Differenzen zwischen Roosevelt und Churchill zum Ausdruck.

Bereshkow konnte seinem 1968 geschriebenen Buch nicht nur seine persönlichen Aufzeichnungen zugrundelegen; es war ihm auch möglich, im Auswärtigen Amt in Moskau die von ihm selber angefertigten Protokolle über die Konferenzberatungen einzusehen und zu benutzen. Seine Schilderung des Konferenzverlaufs ergänzt und korrigiert die Darstellung, die Churchill in seinen Memoiren gegeben hat.

Bereshkow stand 1940–1945 im diplomatischen Dienst. Er war mit Molotow bei Hitler und Ribbentrop, lernte Roosevelt und Churchill, General Marshall, Eden Hopkins, Woroschilow und fast alle politisch bedeutsamen Gestalten der Kriegszeit kennen.

Nach dem Krieg wandte er sich der Publizistik zu und ist heute Stellvertretender Chefredaktor der Moskauer Aussenpolitischen Zeitschrift «Neue Zeit». Als solcher hat er zahlreiche Auslandreisen unternommen.

Die Nationalitätenpolitik der russischen Kommunistischen Partei

J. Luczyschyn, Separatdruck aus dem «Aufbau», Zürich 1968

Da es uns nun wieder, als ob wir es je übersehen könnten, ins Bewusstsein gebracht wurde, dass Sowjetrussland von der gleichen imperialistischen Dynamik der Expansion geleitet wird wie Nazideutschland unseligen Andenkens (nur etwas umsichtiger: die sowjetischen Machthaber wissen ihr Ziel zu erreichen, ohne blindlings ins Verderben zu stürzen), ist Luczyschyners Broschüre von besonderem Interesse. Nach der Invasion der Tschechoslowakei durch russische und «brüderlich-verbündete» Truppen wurde es nämlich offenkundig, dass einer der Haupthetzer zu dieser Aktion das ZK der ukrainischen Kommunistischen Partei war, das sich durch die Ausbreitung der neuen liberalen Richtung im Nachbarland besonders gefährdet fühlte. Wie berechtigt diese Angst war, geht aus dem detaillierten Aufsatz hervor, der sich grösstenteils mit der brutalen Unterdrückung der Ukraine durch Russland beschäftigt. Es ist kaum glaubhaft, aber faktisch belegt, dass etwa 19 Millionen Ukrainer Opfer von russischen Massenmorden à la

Katyn wurden: Im Juli 1943 wurden zum Beispiel in Winniza 9439 Leichen von Ermordeten aus den Jahren 1937–1938 gefunden, aber da alles das «intern» vor sich ging, blieb es vor der Weltöffentlichkeit verborgen. So geschehen unter einem Regime, das sich «sozialistisch» nennt und dessen Begründer Lenin erklärt hatte: «Die nichtrussischen Völker haben das Recht zur Selbstbestimmung bis zur staatlichen Lostrennung von Russland.» *J. W. B.*

Blick in die Zeitschriften

Kathia Adler zum Gedenken

Am 3. Mai dieses Jahres starb in Zürich im Alter von mehr als neunzig Jahren die Witwe Friedrich Adlers. In der Halbmonatsschrift der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, «*Die Zukunft*» (Heft 11), gedenkt Otto Leichter, New York, dieser bedeutenden Frau und Sozialistin. Der moralische und politische Höhepunkt im langen Leben von Kathia Adler war bestimmt ihre Haltung in der ernstesten Phase ihres an kritischen Wendungen nicht armen Lebens — während des grossen Prozesses gegen Friedrich Adler. Mitten unter dem absolutistischen Kriegsrecht hatte Friedrich Adler als Protest gegen den Ersten Weltkrieg 1916 den österreichischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh erschossen. Niemand wusste, was Friedrich Adlers Schicksal sein würde. Der Verteidiger und der Vater Friedrich Adlers, Victor Adler, versuchten, die Tat als Akt eines geistig Gestörten hinzustellen, um damit die drohende Todesstrafe abzuwenden. Kathia Adler lebte damals mit ihren drei Kindern in Zürich. Sofort eilte sie nach Wien, um gemeinsam mit ihrem Mann gegen diese «Verteidigung» zu kämpfen, die eine politische Anklage gegen seine Tat und ein Freispruch für die Mächtigen des damaligen Österreichs gewesen wäre. Es gelang ihr, ihren Schwiegervater von der Unrichtigkeit dieser Verteidigung zu überzeugen und damit das Argument zu unterdrücken, wonach jemand «verrückt» sein müsse, der gegen die Kriegsschuld der Monarchie protestierte.

Otto Leichter befasst sich in seinem Gedenkartikel mit einigen wesentlichen Ausschnitten aus dem merkwürdigen Schicksal der aus einer wohlhabenden orthodox-jüdischen Familie aus Riga stammenden Sozialistin. Kathia Adler war eine Frau mit einer starken Neigung zum Heroischen, mit einer über Gattenliebe und Verantwortung für ihre Kinder hinausreichenden Opferbereitschaft. Wenige andere Frauen hätten diesen Mut, ja diese Selbstverleugnung — für sich und ihre Kinder — aufgebracht. Kathia Adler war dazu fähig — aus tiefem sozialistischem Glauben, der sie mit ihrem Gatten verband, aus der aus ihrer russisch-revolutionären Tradition stammenden Bereitschaft zur Selbstaufopferung und aus ihrer eigenen Empörung gegen den Krieg. Leichter geht auch differenziert auf das Verhältnis Kathia Adlers zur Sowjetunion ein, des weitern beleuchtet er ihre